



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

Die niederrheinischen Lande

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

vorschreitend. Die letztere erfolgt in zwei Hauptepochen, deren Grenze in den Jahren oder Jahrzehnten um die Mitte des 14. Jahrhunderts liegt.

a. Die deutsche Gothik bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.

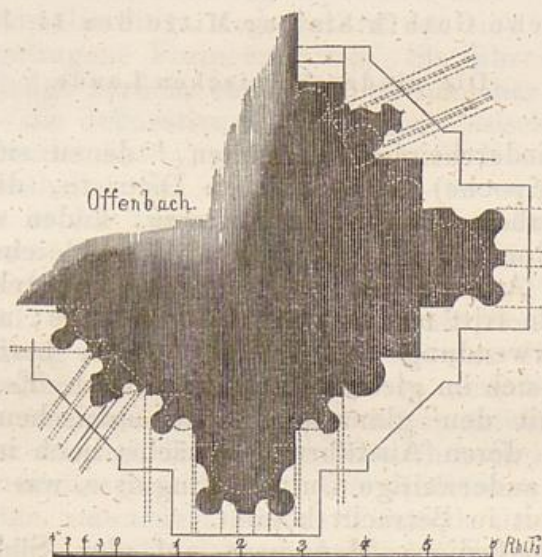
Die niederrheinischen Lande.

In den niederrheinischen Landen,¹ denen sich (wie in der romanischen Epoche) die westlichen Districte, die Gebiete der Mosel, der Nahe, u. s. w. anschliessen, finden sich mehrfache und im Einzelnen sehr ausgezeichnete Beispiele einer verhältnissmässig frühen Anwendung des gothischen Baustyles. Die französische Schule tritt mit Bestimmtheit zu Tage; aber die eigenthümliche Verwendung und Behandlung der herübergetragenen Motive macht sich im gleichen Maasse geltend. Es ist die Wechselwirkung mit den glänzenden spätromanischen Monumenten dieser Lande, deren Ausführung zunächst noch in dieselbe Zeit fällt; es sind anderweitige Culturbedingnisse, was bei diesen Erscheinungen mit in Betracht kommt.

Ein merkwürdiges Monument auf der Südgrenze dieses Districts, die Kirche zu Offenbach am Glan² (in der Rheinpfalz, nahe bei Grumbach), enthält noch eine unmittelbare Mischung romanischer und gothischer Elemente und, im Fortschritt des Baues, eine eigenthümliche Entwicklung von jenen zu diesen. Die Bauzeit ist unbekannt; die Kirche wird im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts begonnen und später vollendet sein. Nur der östliche Theil ist erhalten: das Querschiff mit dem wenig vertieften Chore, der (auffällig unregelmässigen) fünfseitigen Hauptabsis, dreiseitigen Nebenabsiden und einem geringen Fragment des dreischiffigen Langbaues. Das innere System ist das eines spitzbogigen Kreuzgurtengewölbes, dem durchgehend spitzbogige Fensterformen und einfach kräftige Strebepfeiler entsprechen. Die ältesten Theile, namentlich der Chor und die Absiden, haben noch ein romanisirend übergangsmässiges Gepräge, die Fenster schmal, ohne Maasswerk, mit zierlichen Ecksäulchen; die Detail- und Ornamentformen zum Theil noch von graziös phantastischer spätromanischer Erscheinung. Der südliche Querschiff Flügel prägt die frühgothische Formation schon bestimmter aus, an der südlichen Giebelwand mit einer Gruppe von drei hochschlanken Lanzettenfenstern (in der Art, wie dergleichen in der englischen Frühgothik beliebt sind); noch entschiedener der nördliche Querschiff Flügel und der Ansatz der Langschiffe, mit

¹ Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II, S. 221, ff. — ² Chr. W. Schmidt, Röm. Byz. und Germ. Baudenkmale in Trier etc., Lief. III, No. 2 u. 3.

Fenstern, die schon ein in einfacher Klarheit ausgebildetes Maasswerk haben. Besonders bemerkenswerth ist der Uebergang in der Profilirung der Gurte und Rippen des Gewölbes, die in den ältesten Theilen das gothische System in einer noch streng gemessenen Weise vordeuten (den entsprechenden Gliederungen



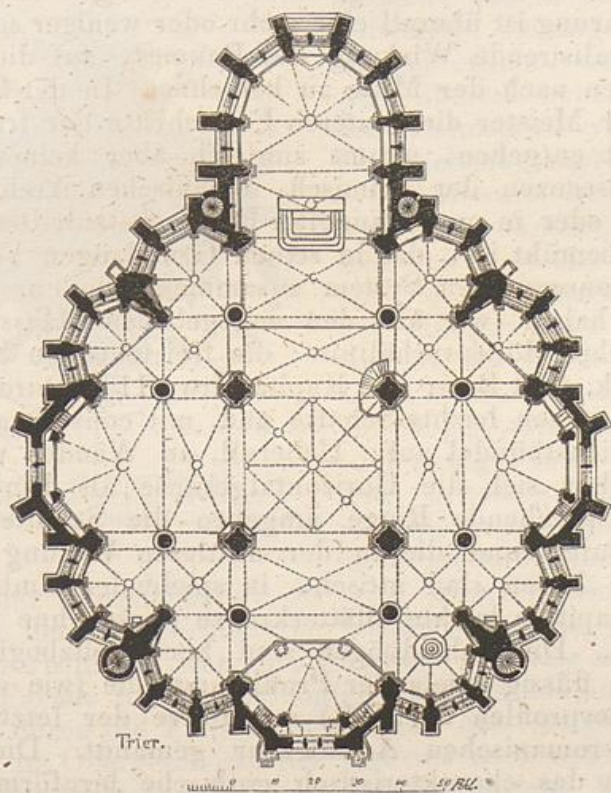
Kirche zu Offenbach am Glan. Profil der Bogengliederungen über dem Eckpfeiler am Choreingange. (Nach Ch. W. Schmidt.)

in der sofort zu nennenden Liebfrauenkirche von Trier verwandt, doch von minder flüssiger Bewegung), während sie dasselbe in den jüngsten Theilen zu einer reichen und edeln Entwicklung bringen. Unter den Dachgesimsen des Querbaues ziehen sich, auch über den bereits völlig gothischen Fenstern, noch romanische Rundbogenfriese hin. Ein schlichter achteckiger Thurm über der Vierung hat später gothische Fenster, im Typus des 14. Jahrhunderts. Die technische und künstlerische Behandlung ist an allen Einzeltheilen des Gebäudes mit grosser Gediegenheit durchgeführt.

In entschieden ausgesprochener künstlerischer Absicht wird der gothische Styl an der Liebfrauenkirche zu Trier,¹ deren Beginn in das Jahr 1227 und deren Vollendung bald nach 1243 fällt, eingeführt. Das Gebäude hat in Anlage und Durchführung sehr grosse Eigenthümlichkeit. Der originelle Entwurf ist der eines Kreuzbaues, welcher in und über einen Centralbau gelegt ist. Das Motiv ist alt und schon in Anlagen der

¹ Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc., I. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III, Lief. 114. Ueber das Verhältniss der Liebfrauenkirche zu den Bauten des Uebergangsstyles am Dome von Trier und dessen Nebengebäuden s. oben, Th. II, S. 345.

romanischen Epoche vorgezeichnet; es ist dieselbe Grundidee, die bereits in dem Bau von Ste. Croix zu Quimperlé in der Bretagne (Thl. II, S. 197) zu Tage getreten war; aber die Durchführung ist ungleich reicher geworden, den Bedingungen des gothischen Systems entsprechend, im Anschlusse an französische

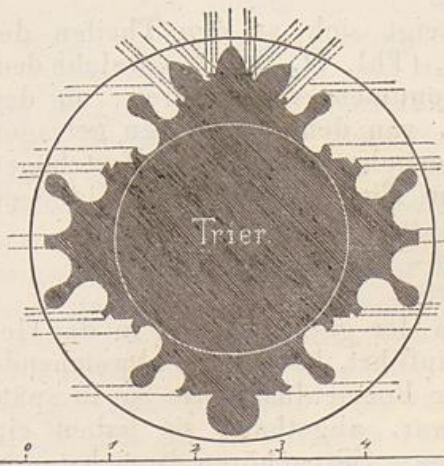


Grundriss der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

Muster aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts. Der Kreuzbau gestaltet sich als hohes Lang- und Querschiff, in der mittleren Vierung mit vier starken Rundpfeilern, an die sich je vier Dienste lehnen und über denen sich eine abermals erhöhte Kuppel wölbt; in den Flügeln mit schlichten Säulen (je einer in jeder Flucht.) Die Kreuzflügel schliessen polygonisch, dreiseitig an der West-, Nord- und Südfront, fünfseitig an dem über den Gesamtbau hinaustretenden Chore. Die niedrigen Eckräume haben je zwei polygone Vorlagen, deren Oeffnung in diagonaler Linie dem übrigen Innenraume zugewandt ist. Die äussere Umfassung gliedert sich hienach rings in eine Folge polygonisch vorschiesender Theile. Die Maasse sind 155 Fuss innerer Länge, 31 F. Breite und 81 F. 10 Z. Höhe des kreuzförmigen Hochbaues, 48 F. 2 Z. Höhe der Eckräume, 117 F. 2 Z. Höhe der Mittel-

kuppel. Als näheres Vorbild für diese Anordnung erscheint die Kirche St. Yved zu Braine in Isle-de-France, (S. 49); was dort in bemerkenswerth eigenthümlicher Weise, für die Composition des Chorraumes beliebt war, zeigt sich hier auf die gesammte Centraldisposition übertragen. Gleichwohl ist auch das Vorbild von St. Yved nur für das Allgemeine der Anlage von Bedeutung; die Durchführung ist überall eine mehr oder weniger selbständige, auf die centralisirende Wirkung des Raumes, auf die Aufgipflung desselben nach der Mitte zu berechnet. In der Behandlung lässt sich der Meister die weiteren Fortschritte der französischen Gothik nicht entgehen, nimmt zugleich aber keinen Anstand, auch Reminiscenzen der heimisch romanischen Architektur, in überlieferter oder in umgewandelter Form, festzuhalten, während er sorglich bemüht ist, das in seinen Grundzügen Verschiedenartige zum consequenten System zusammenzubinden. Die unteren Räume haben (wie aus den angegebenen Mäassen erhellt) ein ansehnliches Höhenverhältniss; die freistehenden Säulen sind daher schlank, (mit Basis und Kapitäl etwa $11\frac{1}{2}$ Durchm. hoch.) Ueber ihnen setzen leichte Schäfte und, mit consolenartiger Vermittelung, Dienstbündel auf. Ueberall, an Wänden und Wandpfeilern, ziehen sich die Horizontalgesimse als Ringe um die Dienste; entsprechende Ringe umgeben die Schäfte der freistehenden Säulen und die in der mittleren Vierung stehenden Pfeiler. Die Basen sind attisch, in spielender Umbildung der Form, die Kapitäle leichte Blätterkränze (diese ohne romanische Reminiscenz). Die Scheidbögen sind hoch spitzbogig, lebhaft gegliedert, in flüssig spielender Profilirung, die (wie es auch bei andern Gliederprofilen der Fall) an Motive der letzten Epoche der deutsch-romanischen Architektur gemahnt. Die Gewölbrippen haben das charakteristisch gothische birnförmige Profil, doch ebenfalls noch in spielender Behandlung (ähnlich, wie z. B. im Chore der Kathedrale von Bayeux, S. 84). Die Fensterarchitektur schliesst sich zumeist der in der Kathedrale von Rheims ausgebildeten Formation an. In dem Hochbau des Lang- und Querschiffes, ist die überwiegende Höhe des französischen Systems mit Absicht vermieden; hiemit übereinstimmend ist an den Oberfenstern nur der Theil offen, welcher im Einschluss der Bögen liegt, denjenigen Oberfenstern deutscher Kirchen der Uebergangsepoche gewissermaassen vergleichbar, die aus einer halben Rosenform bestehen; gleichwohl haben die Oberfenster im Inneren die vollständige gothische Ausbildung, aber in ihrem unteren Theile, wo ausserhalb die Dächer der Eckräume anlehnen, nur in reliefartiger Andeutung, nur als Wandgliederung; das sonst übliche Triforium ist hier also nicht vorhanden. Auch die Fenster des Kuppelraumes über der mittleren Vierung sind ähnlich behandelt. Vollständig ausgebildete Fenster finden sich nur in den Eckräumen und an den Stirnseiten des Hochbaues,

mit Einschluss der frei vortretenden Seiten des Chores; an diesen letzteren Theilen sind sie zweigeschossig angeordnet, der vorherrschend zweifachen Höhentheilung des Inneren gemäss. Das Aeussere ist in seiner Gesamtfassung schlicht. Auch hier macht



Dienst- Bogen- und Rippenprofile über den Säulen der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

sich die centrale Aufgipfelung geltend, indem sich über der mittleren Vierung ein starker Thurm erhebt, der früher mit einer überaus hohen und schlanken Helmspitze versehen war.¹ Ein Strebebogensystem, zur Stütze des Oberbaues, ist nicht zur Anwendung gebracht. Das Mittelfeld der Westseite bildet die Fassade des Gebäudes; in ihr ist das Hauptportal; Seitenportale sind an der Nord- und Ostseite. Die Portale sind sämmtlich noch rundbogig, mit Säulen und mehr oder weniger reichen Sculpturen- und Ornamentfüllungen, nach romanischem Princip geordnet, in der Detailbehandlung gothisch; ihre minder aufstrebende, in sich abgeschlossene Rundform entspricht dem beschränkteren Raume, der für sie unter den Fenstern vorbehalten war. Auffallender ist, dass auch am Obertheil der Fassade breite rundbogige Flachnischen angebracht sind, innerhalb deren die Fenster liegen und dass selbst die Arkadenöffnungen im Obergeschosse des Thurms noch rundbogig sind. — Die Liebfrauenkirche zu Trier hat das seltene Interesse, dass sich in ihr nicht nur die Ueberführung eines neuen baulichen Systems in ein fremdes Land, sondern zugleich die vollste künstlerische Anstrengung darlegt, welche der Meister dieses Baues aufwandte, um jenes System für seine besonderen Zwecke und für seine nationale Sinnesrichtung sich zu eignen zu machen, um mit demselben sofort in selbständiger Kraft schalten zu können. Es ist noch etwas von jenem kühnen Uebermuthe darin, der sich so häufig in den phantastischen Compositionen der deutsch-romanischen Spätzeit ausspricht, und zugleich die entschiedene Absicht, dies Phantastische nach dem neu erworbenen Gesetze zu zügeln und zu ordnen. Freilich waren die Bedingnisse zu verschiedenartig, um zu einer naiven Organisation, um über eine nur äusserliche Consequenz hinauszukommen. Immerhin aber giebt sich schon dieses Ringen als hochbedeutender Beginn eines neuen Strebens kund, enthält die überall auf das

¹ Vergl. die alte Abbildung von Trier in Seb. Münsters Cosmographie, S. 106. Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Sorglichste durchgebildete Technik das Zeugniß von dem strengen Ernste dieses Strebens, und bleibt dem Gebäude jedenfalls, in seiner merkwürdigen Gesamt-Composition, in deren Durchführung, in der Wirkung des wundersam gegliederten Innenraumes, der eigenthümlichste Reiz.

Verwandtes Formengefühl zeigt sich an den Theilen der alten Basilika von Echternach, (Thl. II, S. 308,) welche dem frühgothischen Umbau dieses Monumentes angehören: an den Gewölbgurten und den Consolen, von denen dieselben getragen werden; besonders aber an den zierlichen, aus je drei Spitzbögen gebildeten Fenstergruppen, die im Einschlusse der Schildbögen des Gewölbes liegen.

Andre Werke, mit denen sich der gothische Styl in das Gebiet der niederrheinischen Lande einführt, lassen eine abweichende Richtung erkennen. Sie sind der Formenlust, wie sie in spätromanischer Zeit vorherrschend war, abgethan; sie haben ein schweres, fast freudeloses Gepräge. Sie gehören zunächst den enthaltsamen, bedürfnisslosen geistlichen Orden an, die um jene Zeit zur Geltung kamen, denen es an Mitteln gebrach, ihr Dasein durch glanzvolle Bauwerke zu dokumentiren, die es für unstatthaft hielten, das Auge durch sinnliche Reize zu fesseln. Kinder ihrer Zeit, wandten sie sich allerdings mit Vorneigung dem neuen baulichen Systeme zu, das in der technischen Ausführung eigenthümliche Vortheile verhieß; aber sie waren bemüht, dasselbe aller bunten Mannigfaltigkeit zu entkleiden, dazu es nicht minder eigenthümliche Gelegenheit bot; auch wirkt ihr Beispiel, wie es scheint, in weitere Kreise hinaus. So entstand eine Richtung des baulichen Geschmackes, die, indem sie das gothische System zur Anwendung brachte, dasselbe mehr oder weniger auf die einfachen Kernmassen seiner Structur zurückführte, die die Formen thunlichst vereinfachte, die, schwer und kalt in der Behandlung, wesentlich nur durch das allgemeine Gesetz der Structur, durch die allgemeinen Verhältnisse des Raumes und der baulichen Theile zu wirken vermochte. Zugleich ist auch hier der Wechselbezug zu der Richtung des romanischen Styles, an dessen Grenzscheide man stand, noch nicht ganz aufgegeben; der Grundzug des Massenhaften, der dem Romanismus bei aller bunten Ausstattung und Gliederung seiner Spätzeit eigen war, kehrte umgeformt in dem neuen Massenbau zurück; die Schlichtheit des Details, wie sie bei dem Einen doch in so vielen Beispielen vorlag und bei dem Andern erstrebt wurde, verstattete nur mässige Gelegenheit zur Entwicklung neuer Formen. Die bezüglichen Monumente sind zum Theil mehr von culturgeschichtlicher als von künstlerischer Bedeutung; ohne Zweifel aber waren sie auf die Ausbildung der deutschen

Gothik von erheblichem Einflusse. Sie leiteten den Sinn mit Entschiedenheit auf das Grundgesetz des Systems; sie machten das aus der Fremde Herübergenommene, dort schon in mancherlei bunten Weisen Durchgebildete abermals zu einem völlig Primitiven und schufen hiemit die Gelegenheit, die Durchbildung desselben von Neuem, minder abhängig von dem Geschmack der Fremde, in selbständig heimischer Fassung beginnen zu können.

Eines der frühesten und wichtigsten Monumente dieser Art ist die Kirche des Cistercienserklosters Marienstadt im Herzogthum Nassau (in der Nordwestecke des Landes, nördlich von Hachenburg), deren Bau, gleichzeitig mit der Liebfrauenkirche zu Trier, im J. 1227 begann. Sie hat den Plan der französischen Kathedralen, bei allerdings nicht sehr erheblichen Dimensionen (198 Fuss innerer Länge, gegen 63 F. innerer Breite und gegen 24 F. Mittelschiffbreite). Der Chor schliesst polygonisch, mit acht Säulen, von einem Umgange und einem Kranze von sieben Absiden umgeben, die letzteren im Grundrisse noch in der alterthümlich halbrunden Form. Dem einfachen Querschiff sind an der Ostseite viereckige Kapellen angefügt. In der mittleren Vierung stehen ostwärts eckige Pfeiler mit wenigen Diensten, westwärts Rundpfeiler mit je acht Diensten. Die Langschiffe haben zweimal sechs Säulen. Das Mittelschiff hat ein ansehnliches Höhenmaass im Verhältniss zu den Abseiten; die Säulen, 12 Fuss hoch, sind überaus schwer und stark, ihre Kapitäle ohne allen Schmuck, schlicht kelchförmig (nur die des Chores mit geringer Blattsculptur); die Scheidbögen haben eine roh dreiseitige Profilirung. Einfache Halbsäulen steigen über den Deckplatten der Säulenkapitäle als Dienste für das Mittelschiffgewölbe empor; im Chore Dienstbündel mit Ringen; ein triforienartiger Umgang bildet sich nur im Chor und im südlichen Kreuzflügel. Im Aeusseren ist ein völlig schlichtes Strebebogensystem angeordnet.¹

Andre Monumente sind noch einfacher, namentlich auch ohne Anwendung des in französischer Weise reich ausgebildeten Chorplanes. So die im J. 1239 gegründete Dominikanerkirche zu Coblenz, deren innere Pfeiler, verschiedene Momente der Bauführung bezeichnend, theils roh eckig, theils rund mit Diensten, theils als einfache Rundsäulen gebildet sind, mit eckig (nach romanisirender Art) profilirten Scheidbögen; — die Karmeliterkirche zu Kreuznach, diese wiederum mit einfach schweren dicken Säulen, die Scheidbögen von demselben eckigen Profil; — die im J. 1260 geweihte Minoritenkirche zu Köln, mit dienstbesetzten Rundpfeilern und Scheidbögen von abgeschrägt eckigem Profil, durch die Klarheit des einfachen Systems und die würdigen Verhältnisse der inneren Räume ein

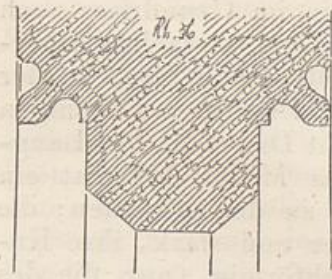
¹ Nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung. Vergl. Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 498.

vorzüglich schätzbares Beispiel der in Rede stehenden Richtung; — die Choranlagen der Stiftskirche von St. Goar und der Kirchen zu Hirzenach, Namedy, Unkel am Rhein; — der Schiffbau der Kirche von Carden¹ an der unteren Mosel, der der Kirche St. Martin zu Münstermayfeld, u. s. w. Im Einzelnen mischt sich, bei diesen letzteren Baustücken, der schlichten Formation allerdings wiederum ein flüssiger belebtes Profil, ein Stück dekorativer Ausstattung ein. In dem durch seine Verhältnisse ansprechenden Chörlein von Namedy haben die Gewölbgurte das allereinfachste Profil eines eckigen Bandes.



Scheidbogenprofil in der Minoritenkirche zu Köln. (F. K.)

Aehnliches auch in den trierschen Gegenden.² Namentlich die Kirche von Tholey, die sich bei aller Einfachheit, wie die Minoritenkirche von Köln, durch die Klarheit des Systems auszeichnet, gleichfalls mit dienstbesetzten Rundpfeilern und mit Scheidbögen von einem dreiseitigen Profil, welches durch flach concave Einziehung der Flächen einen Hauch von grösserer Belebung gewinnt; bemerkenswerth im Uebrigen durch die wohlgeordnete Anlage dreiseitiger Chorschlüsse am Ende des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, durch die zum Theil noch rundbogige Umfassung der sehr schlichten zweitheiligen Oberfenster



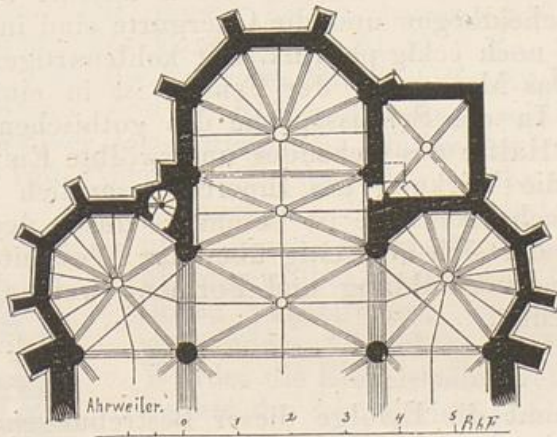
Scheidbogenprofil in der Stiftskirche zu Carden. (F. K.)

und durch ein rundbogiges Portal (mit verwittertem Sculpturenschmuck), welches den Portalen der Liebfrauenkirche von Trier verwandt erscheint, so dass sich auch hier, trotz der im Uebrigen so abweichenden künstlerischen Richtung, eine übereinstimmende Bauzeit ergibt. — So auch der Chor und das Querschiff der Kirche von St. Arnual bei Saarbrücken, deren Langschiffe, erheblich später (seit 1315), gleichwohl an der schlichten Behandlungsweise festhalten. — Die Kirche von Kyllburg, ein geräumig einschiffiger Bau, gehört bereits der Spätzeit des 13. Jahrhunderts (seit 1276) an und hat die bezeichnenden Typen dieser Epoche, doch nicht minder in einfacher Behandlung und mit der Bewahrung alterthümlichen Elementes.

Dieselbe künstlerische Richtung, doch in sehr eigenthümlicher Ausbildung, spricht sich in der Stadtkirche, St. Lorenz, zu Ahrweiler³ aus. Die Hauptepoche ihres Baues ist die Zeit zwischen 1245—74.⁴ Sie ist zunächst dadurch bemerkens-

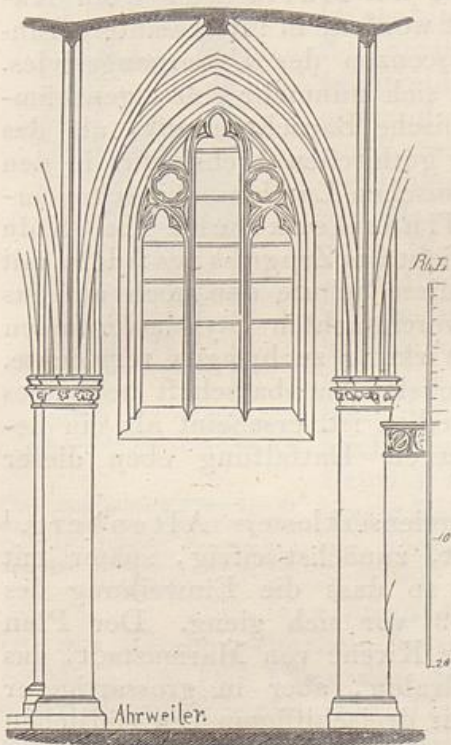
¹ Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 90. — ² Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. III. — ³ Vergl. F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, II, T. 5, 9 f., 15; S. 36. — ⁴ Nach v. Lassaulx's Berichtungen und Zusätzen zu der Klein'schen Rhein-

werth, dass sich (ohne Querschiff) dem dreiseitig schliessenden Hauptchore fünfseitige Nebenchöre, schräg über die Seitenflucht



Grundriss des Chors der Stadtkirche zu Ahrweiler. (Nach F. H. Müller.)

des Gebäudes vortretend, anlehnen, eine Anordnung, die, wie es scheint, wiederum auf Motive des französischen Chorschlusses



Inneres System der Stadtkirche zu Ahrweiler. (Nach F. H. Müller.)

(und ebenfalls, wie es bei der Liebfrauenkirche von Trier der Fall war, auf die bei der Kirche von Braine beliebte Anordnung) zurückzuführen ist. Die Schiffe haben schlichte Rundsäulen, mit sehr einfach dekorirten Laubkapitälern. Die Höhe der Schiffe ist gleich, das erste rheinländische Beispiel der Art, während die östlicheren Gegenden mit Ausprägung dieses Systems schon vorangegangen waren; doch ist das Höhenverhältniss nicht erheblich, das Breitenverhältniss überwiegend. Die Mittelschiffbreite beträgt 31 Fuss, die Gesamtbreite $75\frac{1}{2}$, die Gesamtlänge des Inneren 151 F. Die Säulen sind $27\frac{1}{2}$ F. hoch, bei 19 F. Zwischenweite, wogegen sich allerdings die Scheidbögen, mit senkrecht verlängerten Schenkeln, im Lichten bis über 24 F. erheben; die Gesamthöhe

reise, S. 480. (v. L. giebt zwar, wie überall in diesen Notizen, die Gründe für obiges Datum nicht an; doch stimmt dasselbe mit dem Charakter des Baues).

beträgt 55 F. Gen Westen, wo über dem Mittelschiff ein Thurm errichtet ist, stehen als dessen Träger sehr starke Rundpfeiler mit je vier Diensten. Die Details haben überall eine schlichte Strenge; die Scheidbögen und die Quergurte sind in der Hauptform ebenfalls noch eckig profilirt, mit kehlenartigem Ausschnitt der Eckên. Das Maasswerk der Fenster ist in einfacher Klarheit gebildet. In der Schlussepoche des gothischen Styles sind der westlichen Hälfte des Gebäudes unterwölbte Emporen eingebaut, welche die Wirkung des Inneren wesentlich beeinträchtigen. Das einfache Aeussere ist besonders durch den Thurmbau ausgezeichnet, der sich achtseitig über der Westseite erhebt, in schlicht klarer Durchbildung und Formen, welche auf das 14. Jahrhundert deuten.

Köln nimmt die Erfolge dieser Bestrebungen in sich auf und entfaltet sie zu neuer glanzvoller Blüthe. Schon vor dem Jahre 1227, in dem Oberbau des Decagons von St. Gereon, (Thl. II, S. 332) hatte sich hier eine sporadische Einwirkung des gothischen Systems geltend gemacht. Ungefähr gleichzeitig war das Langschiff der Kirche St. Maria auf dem Capitol (Thl. II, S. 311) überwölbt worden, in interessanter, frühgothischer Art, noch mit Reminiscenzen des Uebergangsstyles.



Quergurtprofil im Schiffgewölbe von St. Maria auf dem Capitol zu Köln. (F. K.)

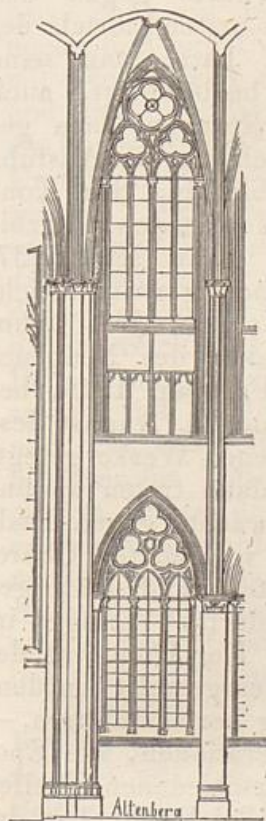
Es bildet sich nunmehr eine eigenthümliche kölnische Bauschule aus, als das Haupt der gothischen Architektur in den niederrheinischen Landen. Die schon erwähnte Minoritenkirche von Köln (S. 211) giebt das Zeugniß des Adels, mit welchem diese Schule den noch auf das Höchste vereinfachten Styl aufzufassen und zur Wirkung zu bringen vermochte.

Ein in nächster Nachbarschaft belegenes Monument, welches vorerst einzureihen ist, erscheint als ein bedeutungsvolles Beispiel der weiteren Entfaltung eben dieser Richtung.

Es ist die Kirche des Cistercienserklosters Altenberg.¹ Sie wurde im J. 1255 gegründet, zunächst eifrig, später mit längeren Hemmnissen gefördert, so dass die Einweihung des vollendeten Baues erst im J. 1379 vor sich gieng. Der Plan befolgt wiederum, gleich dem der Kirche von Marienstadt, das Muster der französischen Kathedralen, aber in grossartigerer Ausbreitung und Durchbildung, mit dreischiffigem (im südlichen

¹ C. Schimmel, die Cistercienserabtei Altenberg bei Köln. Text von C. Becker. (Dieselben Tafeln auch in Westphalens Denkmälern deutscher Baukunst, hrsgb. von Schimmel). v. Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg, Organ für christl. Kunst, VII, No. 3, f.

Flügel durch die Klostergebäude verkürzten) Querbau, mit fünf-schiffig ansetzendem Chore und einem Kranze von sieben poly-gonen Absiden. Die innere Länge beträgt 246 Fuss 9 Zoll, die innere Breite der Vorderschiffe 61 F. 9 Z., die des Mittel-schiffes 30 F. 9 Z.; die Höhe des Mittelschiffes 82 F. Die Grund-züge des Systems sind auch hier durchaus schlicht, mit spar-samster dekorativer Ausstattung; die Pfeiler des Inneren einfache Rundsäulen, von denen nur die des Chores sehr mässigen Blatt-



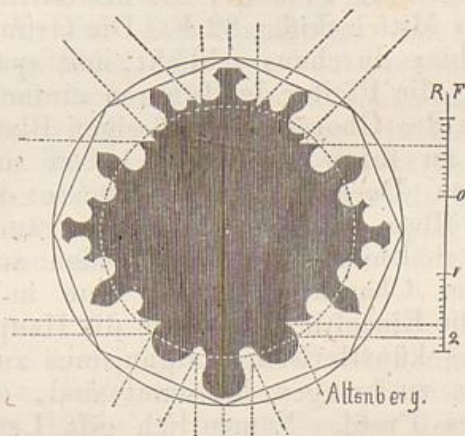
Chor und Querschiff der Kirche von Altenberg bei Köln, vor ihrer Herstellung. Inneres und äusseres System. (Nach Ed. Gerhard.)

schmuck an ihren Kapitälern haben und über deren Deckplatten die Dienste des Mittelgewölbes aufsetzen; aber die räumlichen Verhältnisse, bei entschieden aufstrebendem Charakter, haben eine hohe Würde, die Einzeltheile, welche die Hauptpunkte des künstlerischen Organismus zum Ausdrucke zu bringen bestimmt sind, ein lebenvolles Profil. Namentlich gilt Letzteres von der Gliederung der Scheidbögen, deren Profil in seiner flüssigen Bewegung sogar einen Nachklang der in der Liebfrauenkirche zu Trier angewandten Formation verräth. Die Fenster haben ein schlicht ausgebildetes Maasswerk; die Innenwände unter den Oberfenstern des Mittelschiffes sind, statt eines Triforiums, mit einem sehr einfachen Nischenwerk versehen, welches, der Masse zwar entschieden untergeordnet, doch für den Rhythmus des Ganzen von wesentlicher Wirkung ist. Die westlichen Theile, namentlich der Oberbau des Langschiffes, gehören der jüngern Bauzeit an, was sich besonders aus den Maasswerkformen der Fenster ergibt; doch erscheinen auch diese, zumal die höchst stattlichen Fenster im Nord- und Westgiebel, noch in klarer Behandlung. Das gesammte Aeussere ist höchst schlicht, mit einem einfachen Systeme von Strebepfeilern und Bögen.

(Durch einen Brand erheblich beschädigt, ist die Kirche neuerlich in gediegener Weise wiederhergestellt worden). — Der Chor der Abteikirche von Gladbach, (über einer älteren Krypta, Thl. II. S. 325, und als Fortsetzung des im Uebergangsstyle ausgeführten Schiffbaues, Thl. II. S. 338), ohne Umgang und Absiden, schliesst sich den älteren Theilen der Altenberger Kirche als ein gleichzeitiger und in der Behandlung nahe verwandter Bau an.

Das grosse Meisterwerk der kölnischen Bauschule, schon vor

der Kirche von Altenberg begonnen, ist der Dom zu Köln.¹ Er trat an die Stelle eines älteren ansehnlichen Gebäudes, welches sich besonders seit der Zeit (1164), da die Gebeine der heiligen Pilgerkönige des Morgenlandes in ihnen niedergelegt waren, allgemeiner Verehrung erfreute. Der alte Dom mochte baufällig geworden sein; oberwärts gegen den Schluss des ersten Viertels des 13. Jahrh. hatte man seine Erneuerung beabsichtigt, auch die Vorbereitungen dazu getroffen; doch war die Ausführung unterblieben. Graf Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln seit 1237, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit, nahm den Gedanken des Neubaus



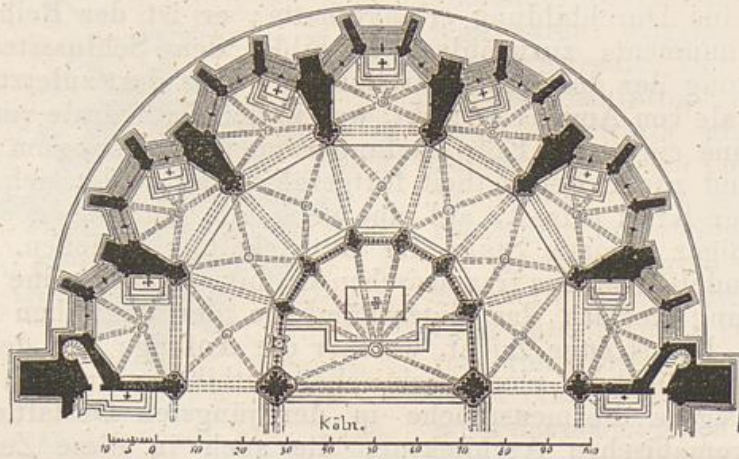
Kirche von Altenberg. Dienst-, Bogen- und Rippenprofile über den Säulen des Schiffes. (Nach Schimmel.)

wieder auf; ein Brand im alten Dome, im Frühjahr 1248, beschleunigte, wie es scheint, das Vorhaben; am 14. August desselben Jahres wurde der Grundstein zu dem neuen Werke gelegt. Zu Anfang wurde der Bau rüstig betrieben; dann traten ungünstige Zeitverhältnisse ein; ein neuer Eifer erwachte gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und die Weihung des vollendeten Chores fand am 27. September 1322 statt. Die Arbeiten an den übrigen Theilen folgten im Laufe des 14. Jahrhunderts, Weniges im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Dom war der Vollendung noch fern, als die Arbeiten völlig eingestellt wurden; die Gegenwart ist beschäftigt, die Vollendung herbeizuführen. — Der Bau ist das Werk einer Reihe von Generationen, die Epochen der Bauführung sprechen sich an den verschiedenen Theilen und deren abweichender Behandlung aus. Gleichwohl hat das Ganze das Gepräge gemeinsamen Planes und Gusses. Schon in der ersten Anlage giebt sich die Absicht kund, ein Gebäude zu schaffen, welches die Ergebnisse der grossartigsten baukünstler-

¹ S. Boisserée, Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes von Köln. Ders., Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln. Moller, die Original-Zeichnung des Domes zu Köln. C. W. Schmidt, Facsimile der Original-Zeichnung von dem südl. Thurm des Domes zu Köln. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III., Lief. 88. Kallenbach, Chronologie der deutschen mittelalterl. Bauk., T. 36, 39, ff., 50. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 46, 48. Fabura, Diplom. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Kölner Domes. Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II., S. 123, ff., 385, ff. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 510, ff. Monographien von De Noël, Kiefer, v. Binzer, Pfeilschmidt u. A. m. Denkmäler der Kunst, T. 54, 54 A (1—4, 9, 10, 15, 16, 18, 19, 23, 24), 54 B.

schen Bestrebungen jener Zeit in sich vereinigte. Der Dom folgt, mehr noch als die vorstehend erwähnten Monumente des Niederrheins, dem Muster der französischen Gothik; er schliesst sich mit voller Entschiedenheit jenem Kathedralensysteme an, welches in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im nordöstlichen Frankreich seine Durchbildung erlangt hatte; er ist der Reihenfolge jener Monumente zuzuzählen; er bildet den Schlussstein, die Vollendung der dortigen Bestrebungen. Was dort zuletzt in der Kathedrale von Amiens erreicht, was in der Kathedrale von Beauvais, ohne ein neues Entwicklungsmoment, schon zum Uebermaass und zur Ueberreiztheit fortgeführt war, findet sich in ihm mit neuer Kraft erfasst, auf eine neue, die Aufgabe noch tiefer und inniger lösende Stufe der Entwicklung gehoben. Es ist das Grundelement der französischen Gothik, — aber seine erneute Umbildung verräth das Eigenthümliche des deutschen Kunstgeistes. Die strenge Zucht, welcher die Anfänge der deutschen und namentlich der niederrheinischen Gothik unterworfen waren, die flüssigere Formensprache in der jüngsten Gestaltung der deutschromanischen Architektur, die auch in diese Zeit noch herüberreichte, gaben die Grundlage zur selbständig nationalen Behandlung und Durchbildung des Systems. Von vorneherein spricht sich in dem Gebäude der maassvollste Ernst, die edelste und erhabenste Rhythmik, die Empfindung für eine völlig organisatorische Durchdringung der Aufgabe aus; hieran wird im ganzen Laufe des Baues mit Entschiedenheit festgehalten, aber er bekundet zugleich, je nach den Stufen, welche er durchzumachen hatte, das Streben nach einer stets klareren, belebteren, reicheren Entwicklung; seine jüngeren Theile von Bedeutung zeigen die entschiedene Ablösung von der französischen Schule, in Composition und Formation ein durchaus selbständiges Gesetz. — Der Plan ist fünfschiffig, mit dreischiffigem Querbau, einem Kranze von sieben polygonen Absiden um den Umgang des Chores und mit den westlichen Thurmhallen, die sich beiderseits den Seitenschiffen vorlegen, und einer dem Mittelschiff entsprechenden Eingangshalle zwischen diesen. Die Verhältnisse stehen in völlig geläutertem gegenseitigem Einklange; in der Plananordnung des Absidenkranzes ist eine feste Rhythmik, wie in keinem anderen Gebäude dieses Systems. Die Dimensionen gehören zu den mächtigsten; die Maasse (nach dem römischen Fuss) lösen sich in die einfachsten Grundbeziehungen auf. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt 450 röm. Fuss (421 F. rheinl.), die Gesamtbreite 150 röm. F. (140 F. rh.); die Mittelschiffbreite zwischen den Axen der Pfeiler 50 röm. F. (gegen 47 F. rheinl., — und gegen 44 F. rh. zwischen den Wänden des Mittelschiffes;) die Seitenschiffe und die Abstände der Pfeiler haben überall, ebenfalls zwischen den Pfeileraxen, die Hälfte der Mittelschiffbreite.

Die Gesammtlänge des Querbaues ist 250 röm. F. (234 F. rh.), seine Gesammtbreite 100 röm. F. (93½ F. rh.). Die Höhe des Mittelschiffes ist 150 röm. F. (140 F. rh.), die am Seitenschiff 65 röm. F. (gegen 61 F. rh.).

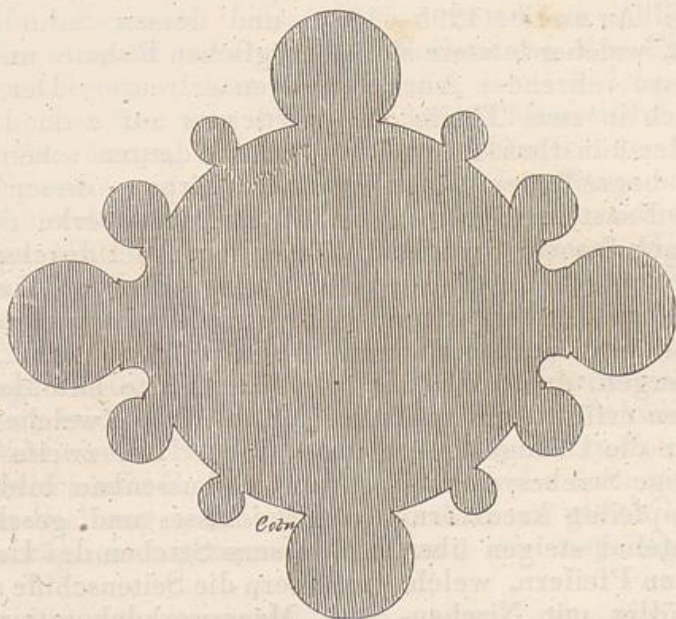


Chorhaupt des Domes zu Cöln. (Nach Boisserée.)

Ueber den Meister des ersten Entwurfes ist vielfach geforscht, ohne ein völlig sicheres Ergebniss. Seit 1255 wird Meister Gerhard von Rile (nach dem Dorfe Riel bei Köln, aus welchem sein Vater stammte) als Meister und Leiter des Dombauwesens genannt; eine Urkunde vom J. 1257 erwähnt seiner Verdienste, in deren Anerkennung ihm vom Domkapitel ein bedeutendes Grundstück verehrt ward; man hält ihn, der bis gegen 1295 der Dombauwerkstätte vorstand, für den ersten Meister;¹ jedenfalls wurden unter seiner Leitung die Hauptstücke desjenigen Theils des Domes, der der ersten Bauepoche angehört, ausgeführt. Dies ist der Unterbau des Chores, bis zum Triforium des Mittelschiffes; er bezeichnet die Richtung des Formensinnes, mit welchem ursprünglich das Werk in Angriff genommen ward. Bei aller Erhabenheit der Conception, aller Absicht auf gegliederte Durchbildung ist die Behandlung auch hier noch vorwiegend streng und schlicht. Die Pfeiler des Innern sind rund und, mit Rücksicht auf die Gliederungen des Gewölbes, schon reichlich mit Diensten von wechselnder Stärke besetzt (die des Chorschlusses in eigener Anordnung); aber kaum erst, und nur an den Hauptpfeilern, ist die Andeutung eines flüssigeren (kanellurenartigen) Ueberganges von den Diensten zu

¹ Durch Fahne (dipl. Beiträge) ist die Ehre der ersten Meisterschaft einem Magister Henricus (Sunere), der im J. 1248 als „petitor structure maioris ecclesie colon.“ erwähnt wird, zugeschrieben. Die Beweisführung erscheint jedoch ungenügend. Vergl. die ausführlichen Streitschriften über diese Angelegenheit, im Kölner Domblatt, 1843, Nro. 42, 50, 66; 1844, Nro. 91—95; 1849, Nro. 52, 55; 1850, Nro. 60, 61.

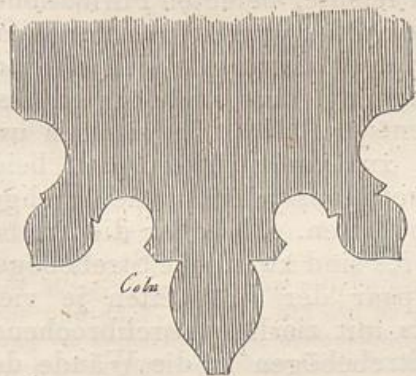
dem Kerne des Pfeilers gegeben; ihre Basamente ordnen sich bereits, über gemeinsamem festem Sockel, in angemessen polygoni-



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler des Chores.

schem Wechsel, doch mit Gesimsen von noch eigenthümlicher, ob-

schon nicht reizloser Herbigkeit.



Dom von Köln. Quergurt des Chorgewölbes.

Die Kapitälkränze bestehen aus schlichtem und flachem Blattwerk; die Gurtträger des Mittelschiffgewölbes laufen, unbehindert von diesen Kränzen, empor. Die vollendetste Detaildurchbildung haben die Bögen, Gurte und Rippen des Gewölbes (Stäbe von birnenförmigem Profil, tiefe Kehlungen und kleine Plättchen zwischen diesen), im Gepräge flüssigster Bewegung und das Herbe bei ihnen schon in den Ausdruck straff elastischer Kraft umgewandelt. Die Fenster, zumal die in den Seitenwänden, haben eine reichliche Maasswerk-

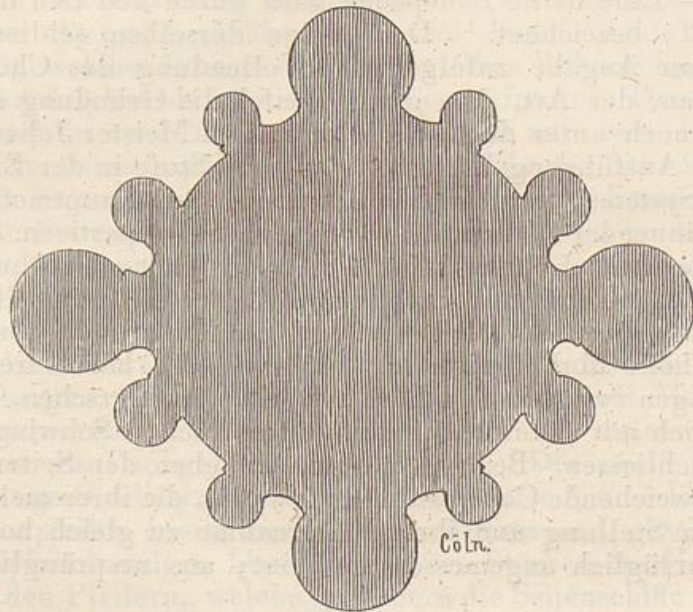
füllung, doch wiederum (an die Ste. Chapelle zu Paris, Thl. III, S. 70 erinnernd) im Charakter des streng Gebundenen. Die Strebepfeiler des Aeussern, auf die Gewichte des Oberbaues berechnet, treten noch als riesige Felsglieder vor, ohne Anspruch auf irgend eine Art selbständig künstlerischer Belebung. — Der

zweiten Epoche gehört der Oberbau des Chores an. Es ist die Zeit vom Schlusse des 13. Jahrhunderts bis zur Einweihung im J. 1322; die Urkunden nennen uns die damaligen Meister des Dombaues: Arnold (1295—1301) und dessen Sohn Johann (1301—30), welcher letztere sich vorzüglichen Ruhmes und, gleich dem Gerhard, ehrender Anerkennungen erfreute. Der Oberbau scheidet sich in zwei Theile, die wiederum auf zwei besondere Momente der künstlerischen Conception zu deuten scheinen. Der eine Theil begreift den eigentlichen Baukörper; dieser hat eine machtvolle Fensterarchitektur, mit einem Maasswerke von gediegener, in gehaltenem Style und flüssigerem Adel durchgebildeter Formation; unterhalb mit einem Triforium, dessen Arkaden sich im Innern dem Fenstersysteme völlig anschliessen und demselben auch im Aeussern analog angeordnet sind; oberwärts im Aeussern mit Wimbergen, deren Flächen aufs Zierlichste mit Maasswerkdekorationen erfüllt sind, und mit leichten Fialen, welche zwischen diesen über die Dachgalerie emporsteigen. Der zweite Theil ist das gewaltige Strebeseystem, welches den Aussenbau bildet. Riesige Thurmpfeiler kreuzförmigen Grundrissés und, geschossweise sich aufgipfelnd steigen über den äussern Streben des Unterbaues und über den Pfeilern, welche im Innern die Seitenschiffe scheiden, empor. Völlig mit Nischen- und Maasswerkdekorationen, mit Giebeln und Fialen gegliedert, stehen sie in charakteristischem Gegensatz gegen die fast urthümliche Schlichtheit jener unteren Strebemassen. Doch ist diese Dekoration noch nicht zum völlig flüssigen Organismus durchgebildet, noch einigermassen der parallelistischen Trockenheit französischer Dekorationen der Art verwandt, noch erst eine Vorstufe zu leichter belebten Formationen (wie diese hernach an dem Façadenbau der Westseite auf so wunderwürdige Weise erreicht worden); auch darin gibt sich die noch etwas unfreie Behandlung zu erkennen, dass im Chorschlusse, den Bedingungen des Grundrisses entsprechend, die äusseren und inneren Strebethürme unmittelbar zusammenwirken und beide gleichwohl ihr eigenthümliches Dekorationssystem, ohne durchgeführt gegenseitige Verschmelzung, behalten. Zwischen die Strebethürme und die Hochwände des Chores sind zweifache Strebebögen gespannt (zwischen jedem Fensterpaar der Langseiten je vier, am Chorschlusse je zwei), oberwärts mit zierlich durchbrochener Rosettengallerie; der Einsatz der Strebebögen in die Wände des Chores ergibt sich als nachträglich bewerkstelligt, sogar mit Einbusse mancher dekorativen Theile, die vorher am Chore ausgeführt waren. (An der Nordseite des Chores sind die dekorativen Theile in vereinfachter Weise zur Ausführung gebracht worden.) Die gewaltsamen Massen dieses Strebeseystems und ihre noch etwas schwere Pracht stehen nicht ganz in Einklang zu der hohen Grazie der Fensterarchitektur; es ist die Absicht da, jenes aus einem technisch constructionellen Hülfsmittel zu einem Organe ideal künstle-

rischen Lebens umzubilden, und der Meister verfolgt diese Absicht mit dem Aufwande aller Kraft; aber das Endziel ist noch nicht erreicht. — Eine dritte Bauepoche wird durch den Bau der Vorderschiffe bezeichnet.¹ Der Beginn derselben schliesst sich, urkundlicher Angabe zufolge, der Vollendung des Chores unmittelbar an, der Art, dass ohne Zweifel die Gründung der Vorderschiffe noch unter dem schon genannten Meister Johann stattfand. Die Ausführung bekundet eine neue Stufe in der Entwicklung des Systems, zu neuen Vorzügen in den Hauptmotiven, zu schon beginnender Abschwächung in den Nebenpartieen. An den Pfeilern des Mittelschiffes zeigt sich eine lebenvolle Umbildung der an den Chorpfeilern vorgebildeten Form; es ist dieselbe Composition; aber von der Cylinderfläche des Kerns sind nur noch geringe Theile übrig geblieben, während die kanellurenartigen Einkehlungen zwischen den Diensten schon vorherrschen, auch die letzteren sich mit anderweitig vermittelter leichter Schwingung der Masse anschliessen. Bei den Pfeilern zwischen den Seitenschiffen ist eine abweichende Composition angewandt, die ihrer mehr untergeordneten Stellung und ihrer Bezugnahme zu gleich hohen Gewölben vorzüglich angemessen erscheint; aus ursprünglich vier-

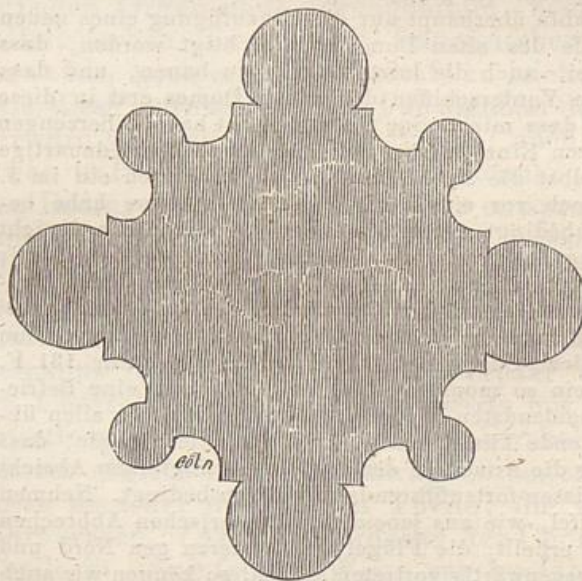
¹ Schnaase, a. a. O., der auf Grund der neuerlich, namentlich von Lacomblet, angestellten urkundlichen Ermittlungen eine umfassende Geschichte des Kölner Dombaues gibt, weist nach, dass die Vorderschiffe des alten Domes während des neuen Chorbaues stehen geblieben waren und erst nach Vollendung des letzteren beseitigt wurden. Er glaubt zugleich mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, dass bis dahin überhaupt nur die Hinzufügung eines neuen Chorbaues an die Vorderschiffe des alten Domes beabsichtigt worden, dass damals erst der Plan erfasst sei, auch die letzteren neu zu bauen, und dass somit auch der Entwurf zu den Vorderschiffen des neuen Domes erst in diese Zeit falle. Ich muss gestehen, dass mich seine Gründe nicht haben überzeugen können; alle dafür beigebrachten Einzelpunkte scheinen mir verschiedenartige Auffassung zuzulassen, und selbst die Nachricht (S. 526), dass sich ein im J. 1306 verstorbener Thesaurar noch vor einem Altar des alten Doms habe begraben lassen, dürfte nicht unbedingt gegen die schon ursprüngliche Absicht einer allmählichen Weiterführung des Neubaues sprechen. Dagegen scheint mir diese Absicht in der Beschaffenheit des Chores selbst sehr entschieden ausgedrückt zu sein. Nicht nur brach er (in den Ostwänden des Querschiffbaues) völlig fragmentarisch ab: auch in sich ist er nur Fragment. Der Innenraum seines Mittelbaues, der eigentliche Chorraum, 140 Fuss hoch bei nur 131 F. Länge und 44 F. Breite, hat ein so monstroses Verhältniss, dass eine Befriedigung in demselben den schneidendsten Widerspruch gegen die in allen übrigen Beziehungen durchleuchtende künstlerische Kraft enthalten würde, dass dieser Widerspruch nothwendig die Annahme der schon ursprünglichen Absicht auf einen in denselben Verhältnissen fortzuführenden Langbau bedingt. Nehmen wir ferner an, dass ohne Zweifel, wie aus jenem fragmentarischen Abbrechen der Ostwände des Querschiffes erhellt, die Flügel des letzteren gen Nord und Süd in demselben Maasse wie gegenwärtig vortreten sollten; so können wir auch nur schliessen, dass der Plan schon von vornherein auf ein fünfschiffiges Vorderschiff berechnet war, indem sonst, zwischen diesem mächtigen Querbau und einem nur dreischiffigen vorderen Langbau, ein disharmonisches Verhältniss zu Tage getreten wäre, wie es wiederum bei all den künstlerischen Vorzügen des Werkes kaum denkbar ist.

eckigem Kerne treten vier starke Hauptdienste hervor, während die Ecken tief eingekehlt sind und aus diesen Kehlungen sich die



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler im Vorderschiff.

vier leichten Nebendienste herausschwingen. Dies gesammte Pfeilersystem gehört seinem Princip nach zu den gediegensten Mustern der gothischen



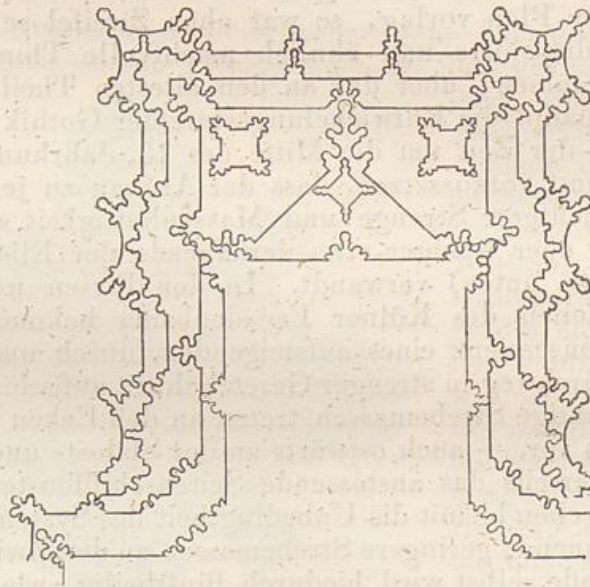
Dom von Köln. Profil der Pfeiler zwischen den vorderen Seitenschiffen.

Architektur. Ihre Basamente und Kapitäle entsprechen derselben volleren und kräftigen Wirkung, obgleich allerdings die Gliederprofile nicht mehr so fein empfunden sind wie die der Chorpfeiler und das Blattwerk der Kapitäle schon diejenige mehr manierirte Bildung annimmt, die im Allgemeinen in der spätergothischen Kunst vorherrscht. Die Bogen-, Gurt- und Rippenprofile sind ebenfalls ähnlich geordnet wie im

Chor, auch sie mit dem Streben nach vollerer Wirkung, aber ebenfalls durch eine gewisse gedunsene Breite gegen die straffe Elastici-

tät der bezüglichlichen Chorprofile bereits im Nachtheil stehend. Die Oberlinie der Scheidbögen, an der Mittelschiffwand, ist mit aufsteigenden Blattknospen und auf der Spitze mit einer Blume geschmückt, ein Motiv einer schon spielenden Dekoration, welches der Ausstattung der Giebelschenkel an den Aussentheilen der Architektur nachgebildet und nicht mehr von ganz reiner Wirkung ist. Die Seitenschiffenster wiederholen die Formen der oberen Chorfenster, während die Strebepfeiler, die zwischen ihnen nach aussen vortreten, das schwere, durch keine Gliederung aufgelöste Gewicht der Chorstrebepeiler völlig beibehalten. (Die Einrichtung war im alten Bau nur in den nördlichen Seitenschiffen ausgeführt, doch schon in diesen nicht ganz vollständig; die südlichen hatten nur die Höhe der Pfeilerkapitälre erreicht.) — Endlich die Westfaçade. Diese ist als ein doppelthürmiger Bau angelegt, jeder Thurmtheil in der Breite der zweifachen Seitenschiffe. Zur Ausführung sind, in der Epoche des alten Baues, nur die beiden unteren Geschosse des südlichen Thurmes (bis zum Dach der Kirche) und geringe Theile des Uebrigen gekommen; der ganze Plan der Façade aber ist in den alten Baurissen auf unsere Zeit erhalten, ein Werk von wiederum sehr gesteigerter und in seiner Art unvergleichlicher Durchbildung, dessen Meister jedoch unbekannt ist. Wenn beim Beginn des Dombaues ein vollständig ausgearbeiteter Plan vorlag, so war ohne Zweifel schon damals eine ähnlich disponirte und ähnlich machtvolle Thurmfaçade in Aussicht genommen; aber das an den ältesten Theilen befolgte System, überhaupt die Entwicklungsstufe der Gothik (zumal der deutschen) in der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts, lässt ebenso bestimmt voraussetzen, dass der Aufbau zu jener Frist in ungleich schlichterer Strenge und Massenhaftigkeit erfolgt sein würde, mehr oder weniger etwa der Façade der Elisabethkirche zu Marburg (s. unten) verwandt. In den Rissen und den ausgeführten Theilen des Kölner Façadenbaues bekundet sich die unbedingte Consequenz eines aufsteigenden, durch und durch gegliederten, durchweg in strenger Gesetzlichkeit aufgelösten Strebesystems. Mächtige Strebemassen treten an den Ecken und an den Hauptpunkten vor, — auch ostwärts an der Südost- und der Nordostecke, beiderseits das anstossende Seitenschiffenster halb verdeckend und schon hiemit die Unbedingtheit des Systems von vornherein bezeichnend; geringere Strebemassen an den Zwischenpunkten. Die Façade selbst wird hiedurch fünftheilig (wie der Innenraum des Domes), mit dem Hauptportal in der Mitte und mächtigen Spitzbogenfenstern über diesem, und mit je zwei Fenstern in den Doppelgeschossen der Seitentheile, wobei aber in die beiden Unterfenster zunächst auf den Seiten des Hauptportales Nebenportale eingeschoben sind, eine allerdings auffällige, doch wiederum durch den Gedanken der strengen Consequenz veranlasste Maassnahme. Höher empor erscheint über dem Mitteltheil der Façade der Giebel

des Daches, über den Seitentheilen der Freibau der Thürme, bei denen nunmehr die Zweitheiligkeit verlassen ist; sie haben zunächst in der Mitte der Wand je ein ansehnliches Fenster, mit schwächeren Streben zu den Seiten, welche das achteckige Obergeschoss vorbereiten, von dessen Eckseiten die über den Strebemassen des Unterbaues angeordneten Fialenthürme sich schlank emporbauen. Das Obergeschoss ist ein völlig luftiges Werk, beiderseits nur aus den acht offenen Fenstern zwischen Eckpfeilern, den Wimbergen und Fialen über diesen, den riesig aufsteigenden, durch Querbänder und Rosettenmaasswerk verbundenen, mit emporlaufendem Blattwerk geschmückten Schenkeln der achtseitigen Helme bestehend; die Gipfelblumen der letzteren sollten sich bis zu 532 Fuss über dem Boden der Kirche erheben. In stetiger Folge lösen sich kleine Streben und andre Vorsprünge von den grösseren Strebemassen ab, leicht an diesen emporschiessend, in ihren Abschlüssen mit Giebeln und Fialen gekrönt, gleich Schalen oder Hälsen, aus denen der Körper des Baues mit stets neuem Ansatz und neuer Frische aufwächst. Es ist wie ein lebender Puls in diesen Massen und ihren sämtlichen Einzeltheilen; im lebhaftesten Gegensatz gegen die ungegliedert schweren Streben der Seitenschiffe sind sie schon vom Fusse an mit Stabfüllungen



Dom von Köln. Profil des Gliederwechsels an den Hauptstrebenpfeilern des Thurmbaues im zweiten und dritten Geschoss.
(Nach Boisserée.)

und schlanken Maasswerknischen versehen, von freier und lichter Bildung, in ihren Gliedern von quellend bewegter Profilirung, der Art, dass mehrfach an feineren Vorsprüngen die Fläche selbst in die Bewegung hineingezogen wird. Dasselbe Gesetz drückt sich

in der durchgehend gleichartigen Fensterbildung aus, deren reiches Maasswerk eine erneute Umbildung der Muster des Choroberbaues enthält, in der lebhaften Gliederung ihrer Umfassung, in den maasswerkgeschmückten Wimbergen über ihnen, von denen durchweg die Horizontalgesimse durchschnitten werden. Alles ist von einem Rhythmus durchdrungen, Alles, wie mannigfach gegliedert, durch ein Gesetz bestimmt. Aber es muss hinzugefügt werden, dass der Gesamteindruck dieses Erzeugnisses höchster Folgerichtigkeit dennoch, und eben seiner Unbedingtheit wegen etwas Unfreies hat, dass ihm Etwas fehlt, um in völlig klarer Würde wirken zu können. Der Mitteltheil der Façade erscheint beengt zwischen den durch die mächtigen Thürme doppelt gewichtigen Seitentheilen. Der dreitheilige Portalbau, der in die letzteren übergreift, dient in gewissem Betracht zur Gegenwirkung; aber er macht damit fast nur um so entschiedener auf das enge Verhältniss der Mitte aufmerksam, und die der Consequenz zu Liebe bewirkte Tautologie der Formen (der Bögen und Wimberge der Seitenportale und der Fenster, in die sie eingesetzt sind), bleibt unschön. Der offene Oberbau der Thürme, ein Werk (wie alle durchbrochene Thürme) phantastisch spielenden dekorativen Zweckes, wird in seinen riesigen Dimensionen das materielle Gewicht nicht vergessen machen, wird bei dem nachdrücklichen Ernste, mit welchem das System an ihm durchgeführt ist, einer rein naiven Wirkung fern bleiben; abgesehen von der disharmonischen Weise, in welcher die Oeffnungen und Durchbrechungen sich fast für jeden Standpunkt des Beschauers decken müssen. Das Innere des Façadenbaues ordnet sich hallenmässig, in der mittleren Durchgangshalle der Höhe des Mittelschiffes entsprechend, in den Seitentheilen mehrgeschossig übereinander; mit massigen Pfeilern, an denen die birnförmig profilirten Glieder der breiten Bogenwölbungen und der Gewölbgurte in reichlichster Fülle und ohne Unterbrechung niederlaufen. Diese letztere Weise der Behandlung entspricht den Elementen rheinischer Gothik, die sich in der Epoche um oder gegen 1400 vorherrschend finden; derselben Epoche gehört die reiche sculptorische Ausstattung des südlichen Nebenportales der Façade an,¹ während die Detailformen des Aeussern mehr im Charakter der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts gehalten sind. Es darf hienach angenommen werden, dass zwischen Entwurf und Ausführung ein nicht ganz unbedeutender Zeitunterschied liegt, und es findet diese Annahme auch insofern eine Bestätigung, als selbst im ausgeführten Aussenbau einzelne Abweichungen von dem Entwurfe bemerklich werden, die den Stempel der jüngeren Epoche tragen. Hiezu gehört es namentlich, dass im Entwurfe an dem zweiten Geschoss der Haupt-

¹ F. K., Kl. Schriften, II, S. 264 (unten, u. folg. S.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

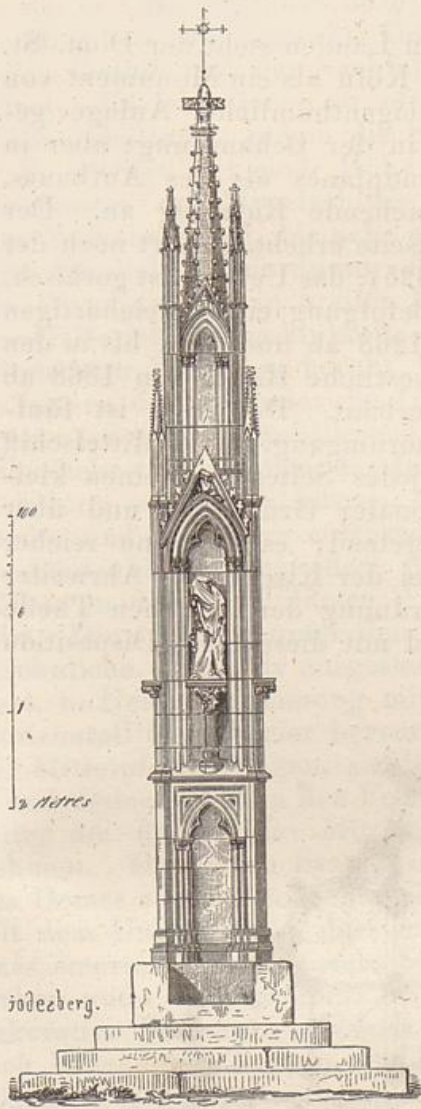
strebe Pfeiler die Anlage ansehnlicher Tabernakel vorgeschrieben ist (noch in einer Reminiscenz an die, einer früheren Entwicklungsstufe angehörige Façade des Strassburger Münsters, vergl. unten), während statt solcher im ausgeführten Bau, minder frei in einer aus dem Uebrigen mehr schematisch entwickelten Consequenz, flache Maasswerknischen mit Wimberg und Fialen erscheinen. Der Entwurf kann somit als ein Werk bezeichnet werden, welches der Ausführung des Chorbaues in nächster Frist folgte und gewiss noch aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts herrührt. — Verwandter Epoche wie der Façadenbau gehört die der Nordseite des Chores angebaute grosse Sakristei an, ein ansehnlicher quadratischer Raum mit einem Mittelpfeiler, dessen Dienste gleichfalls das Profil der Gewölbgurte haben, doch mit einem Kapitälkranze umgeben sind. — Einige wichtige Theile des Domes waren in der Epoche des alten Baues völlig zurückgeblieben, auch mag über ihre Behandlung kein durchgearbeiteter Plan vorgelegen haben. Namentlich fehlten die Façaden der Querschiff Flügel. Zu der Façade der Nordseite hatten sich zwar die Grundlagen und einige Ansätze der Basamente vorgefunden; diese aber in wenig-gediegener Gestaltung und von allen übrigen Theilen des Baues abweichend, einem mangelhaften Versuche zur Wiederaufnahme und Fortführung der Arbeiten vom Schlusse des Mittelalters angehörig. Die gegenwärtigen Seitenfaçaden und namentlich der Prachtbau der Südfaçade sind das Werk *Zwirners*, unter dessen Leitung der Dombau neuerlich in so umfassender Weise, in so lebendigem Verständniss seiner Systeme vorgeschritten ist. Ebenso lag Nichts über den Bau vor, der sich etwa über der mittleren Vierung erheben sollte. Die Beschaffenheit der vier Mittelpfeiler deutet jedenfalls darauf hin, dass hier auf einen irgend gewichtigen steinernen Thurmbau nicht gerücksichtigt war; die gegenwärtige Bauführung hatte einen aus Eisen construirten Mittelthurm von möglichst geringer Last in Aussicht genommen.

Als Werke, die unter Einfluss der Kölner Dombauhütte und Befolgung der dort ausgeprägten Formen entstanden, sind zunächst ein Paar kleine Monumente zu nennen: die schöne Sakristei von St. Gereon zu Köln, vom J. 1316, und das „Hochkreuz“ bei Godesberg,¹ unfern von Bonn, vom J. 1333. Das letztere, ein Steinpfeiler von 27 $\frac{1}{3}$ Fuss Höhe über etwa 4 F. hohem Stufen-Untersatze, mit Bildernischen, fialengekrönten Eckstreben und leichter Spitze, ist ein einfaches Beispiel leicht aufschliessenden Strebesystems, zumeist dem künstlerischen Standpunkte der Strebethürme am Chore des Kölner Domes entsprechend, in seiner klar

¹ Gailhabaud, l'architecture du V. au XVI. siècle, liv. 55.

gemessenen Rhythmik für ein derartiges System besonders muster-
gültig.

Sodann die überaus malerische Ruine der über Bacharach
belegenen St. Wernerskirche.¹ Ihr Bau war in der Spätzeit
des 13. Jahrh. begonnen, nach
eigenthümlichem Plane, dreichörig,
d. h. die Querschiffflügel gen Süd
und Nord mit demselben polygoni-
schen Schlusse wie der östliche Chor,
— in Befolgung des baulichen Mo-
tives, welches sich bereits seit der
Kirche von St. Marien auf dem
Kapitol zu Köln an dortigen roma-
nischen Anlagen (mit halbrunden
Conchen) festgestellt, an Bauten aus
der Zeit des Uebergangsstyles, wie
am Münster von Bonn, weiter aus-
gebildet und in frühgothischer
Zeit an der Elisabethkirche von
Marburg (s. unten) zu neuen Er-
folgen geführt hatte. In dem Plane
der Wernerskirche war dies Motiv
vielleicht zur geläutertsten Entwicke-
lung gediehen; aber der Bau schritt
nur langsam vorwärts und kam, wie
es scheint, nicht zur Vollendung,
Im J. 1293 fand eine Einweihung
des begonnenen Baues, ohne Zwei-
fel des östlichen Chores und des
Altars in demselben statt; im J.
1428 waren erst die drei Chöre vor-
handen und einer von diesen noch
nicht unter Dach. Der Abschluss
der Arbeiten scheint bald darauf
erfolgt zu sein, doch in ungenügen-
der Weise, ohne Ausführung eines
Langbaues, was durch Terrainhin-
dernisse (vielleicht im Laufe der Zeit
gesteigert) veranlasst sein mochte.
Spätere Verwüstungen haben nur
die Umfassungen des östlichen und



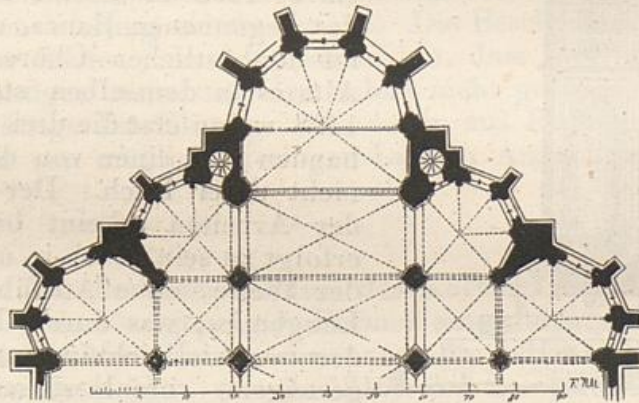
Hochkreuz zu Godesberg. (Nach Gailhabaud.)

des südlichen Chores und geringe Stücke des westlichen Abschlusses
übrig gelassen. Der östliche Chor zeigt in seinen Fenstern und
übrigen Details die lauterste und anmuthvollste Durchbildung
der Gothik, schon dem Oberbau des Kölner Domchores ähnlich.

¹ R. Wagner, im Kölner Domblatt, 1846, Nro. 18. Hope, hist. essay on arch.,
t. 86 (3).

der südliche Chor Formen, die um ein wenig jünger erscheinen; während an der nördlichen Ecke spätere Details, an den rohen Resten des Westbaues noch spätere sichtbar werden.

In den nördlich niederrheinischen Landen steht der Dom, St. Victor, von Xanten¹ dem Dom von Köln als ein Monument von ausgezeichneter Bedeutung und von eigenthümlicher Anlage gegenüber; es ist vielfach Verwandtes in der Behandlung; aber in den Hauptformen, sowohl des Grundplanes als des Aufbaues, kündigt sich eine wesentlich abweichende Richtung an. Der Thurmbau, welcher sich an der Westseite erhebt, gehört noch der romanischen Periode an (Thl. II, S. 325); das Uebrige ist gothisch, doch verschiedenzeitig, obschon in Befolgung eines gleichartigen Planes: die östliche Hälfte vom J. 1263 ab und etwa bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts, die westliche Hälfte von 1368 ab bis zum Schlusse des Mittelalters erbaut. Der Dom ist fünf-schiffig, ohne Querbau und ohne Chorumgang. Das Mittelschiff hat einen fünfseitigen Chorschluss, jedes Seitenschiff einen kleineren polygonen Schluss, auf diagonaler Grundlinie und über die Flucht der Seitenlinien hinaustretend; es ist eine reicher gruppirte Entwicklung der schon bei der Kirche von Ahrweiler (S. 213) befolgten Anlage, der Anordnung der östlichen Theile der Liebfrauenkirche von Trier (und mit diesem der Disposition



Chorhaupt des Domes von Xanten. (Nach Schimmel.)

der alterthümlichen Kirche von Braine in Isle-de-France) noch näher stehend, doch insofern von wesentlich unterschiedener Wir-

¹ Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst. Zahn, Beschreibung des Domes von Xanten. Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. (Vergl. hierzu das Organ für christl. Kunst, II, Nro. 18, f. und Lübke, im Deutschen Kunstblatt, III, S. 426, ff.)

kung, als Chorschluss und Seitenvorlagen hier nicht durch einen hohen Querbau von dem Uebrigen abgeschieden sind, sondern wie in Ahrweiler, in unmittelbarem und entscheidendem Bezuge zu den Langräumen stehen. Die innere Gesamtlänge beträgt 225 Fuss und ohne die Thurmhalle 190 F., die Gesamtbreite 115 F., die des Mittelschiffes 35 F. Gleich dem Grundplane ist auch der Hochbau, wie bemerkt, abweichend von den Weisen französischer Gothik und der Nachfolge derselben in Deutschland angeordnet. Es fehlt jenes so oft bis zum Uebermaass gesteigerte Höhenverhältniss, indem die Scheitelhöhe des Mittelschiffes nur 75 F. beträgt, bei einer Höhe der Seitenschiffe von 40 F. Die Oberfenster des Mittelschiffes gehen ohne Triforium oder eine leere Zwischenwand, bis nahe auf die Scheidbögen nieder, mit der eigenthümlichen Anordnung, dass sie, zwischen einwärts tretenden Wandpfeilern, in breiten Nischen liegen, während vor ihnen eine Galleriebrüstung hinläuft, — eine Einrichtung, die auf älterem heimischem Vorgange beruht,¹ und die, indem sie der Schau im Innern des Gebäudes das Gesetz der Structur bestimmter entgegenwärtigt, von wohlthuend beruhigender Wirkung ist. Die ästhetische Organisation des Innern folgt, ohne an lebhafter Entwicklung etwas einzubüssen, diesem maassvolleren Gesetze. Die Pfeiler und die ihnen entsprechenden Wandpfeiler sind überall als Säulenbündel gegliedert, die Bögen und die Rippen des Gewölbes in der ausgebildeten Weise rheinischer Gothik lebhaft profilirt. Die Gallerie unter den Fenstern des Mittelschiffes und das ansehnliche, dekorativ ausgestattete Gesims, auf welchem sie ruht, lässt, in Uebereinstimmung mit der geringeren Gesammthöhe, die Horizontallinie schärfer hervortreten; aber die vorderen Dienste der Mittelpfeiler steigen, sie durchschneidend, an der Stirne jener Wandpfeiler zwischen den Fenstern empor, indem sie jedoch schon zeitig die Rippen des Mittelgewölbes auf ihren Kapitälern aufnehmen. Das ganze System ist in der älteren östlichen Hälfte des Domes ebenso beobachtet wie in der jüngeren westlichen, nur mit dem Unterschiede, dass in jenem die Joche etwas enger und dass einerseits eine grössere Strenge der Behandlung, andererseits freiere und, wie besonders im Fenstermaasswerk, mehr spielend dekorative Formen angewandt sind. Das Aeussere zeigt ein einfach behandeltes System von Strebepfeilern, Fialen und Strebebögen. Die Fenster entbehren des (französirenden) Schmuckes der Wimberge; statt deren ist über ihnen, von Strebepfeiler zu Strebepfeiler, ein spitzer Blendbogen eingewölbt, wiederum ein alterthümliches Motiv, welches auch an den jüngeren Theilen des Baues beibehalten ist. Ein Portal auf der Südseite hat eine Ausstattung in schmuckreichen Spätformen.

Die Kapitelskirche von Cleve,² ein Monument jüngerer

¹ So im Chore des Domes von Münster; vergl. Thl. II, S. 436. — ² Grundriss und Längendurchschnitt bei Schimmel, a. a. O.

Zeit, etwa seit 1334 ausgeführt,¹ lässt den Einfluss des an der Xantener Kirche befolgten Systemes erkennen: ein dreischiffiger Bau, ebenfalls mit schräg vortretenden Polygonschlüssen zur Seite des mittleren Chorschlusses (der nördliche jedoch, durch anlehrende Baulichkeiten, nicht vollständig entwickelt); im Innern 195 Fuss lang, 72 F. im Ganzen und 32 F. im Mittelschiffe breit, 61 F. im Mittelschiff hoch; das System des Innern in schlichter und klarer Entwicklung: einfache Rundpfeiler mit je drei aufsteigenden Diensten an der Vorderseite und gleichfalls nah über den Scheidbögen anhebende Oberfenster.

L o t h r i n g e n .

Die Monumente von Lothringen, welche der früheren Epoche des gothischen Styles angehören, haben ähnlich verwandte Beziehungen zu der rheinischen Architektur wie die romanischen Bauten des Landes. Die Chorumgänge und Kapellenkränze der nordfranzösischen Gothik (die freilich auch schon in einigen Monumenten der östlichen Districte Frankreichs weggefallen waren) kommen hier während der genannten Epoche überhaupt nicht zur Anwendung; dagegen finden sich Anordnungen der Chorschlüsse, die vorzugsweise den rheinischen Gegenden eigen sind. Auch im Höhenbau machen sich Abweichungen vom französischen System bemerklich. Doch scheint es, dass in einzelnen Fällen an den originalfranzösischen Elementen allerdings mit grösserer Bestimmtheit festgehalten wurde. Dies erklärt sich durch das unmittelbar nachbarliche Verhältniss, durch die zum Theil stammverwandte Bevölkerung; zugleich aber kündigt diese Erscheinung an, dass die Kraft des deutschen Cultureinflusses auf das lothringische Land nachlässt, dass Frankreich sich bereits anschickt, hier mit Deutschland die Rolle zu tauschen.

Als Beispiele der Frühgothik und einer schon überwiegenden Beobachtung des französischen Systems werden die kleine Kirche St. Martin zu Metz, mit schlanken Rundsäulen im Innern, und die Kirche St. Nicolas-de-Gravière zu Verdun (vom J. 1231) genannt.²

Ein bedeutendes Werk, im Wesentlichen dem 13. Jahrhundert angehörig, ist die Kathedrale von Toul.³ Im J. 1280 handelte es sich um Ausführung ihrer Gewölbe. Sie ist dreischiffig, mit sehr ansehnlichem Querschiff, fünfseitig geschlossenem Chor und viereckigen Kapellenvorlagen in den Ecken zwischen

¹ Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, II, S. 84. —
² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 205. — ³ Revue archeologique, V,
 p. 45, 136, 266; pl. 87, 90. v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 86. Chapuy,
 moy. âge mon., Nro. 308.